





Unzählige Male schon wurde sie totgesagt und im Gegenzug genauso oft für höchst lebendig erklärt. Das Hin und Herscheint überlebt. Und die Erkenntnis setzt sich fest: Die Malerei wird es wohl weitergeben. Denn bis heute ist es ihr beständig gelungen, im uralten Rahmen die Spannung zu halten. Wie das aussehen kann? Ganz unterschiedliche Antworten auf diese Frage hat Stefanie Stadel in zwei Düsseldorfer Ateliers bei Vivian Greve und Max Frintrop gefunden. Beide zählen zu den rund 50 Malern*innen, die ab September bei der Großausstellung »Jetzt« in Bonn, Chemnitz, Wiesbaden und Hamburg antreten, um den aktuellen Stand des Mediums zu bestimmen.

TEXT UND FOTOS
STEFANIE STADEL

Aufgerissen. Demnächst gehen die Gemälde von Vivian Greven auf Reisen nach Bonn, Chemnitz oder Wiesbaden

KULTUR.WEST 09/19



Vivian Greven in ihrem Düsseldorfer Atelier.

Vivian Greven Die Forscherin

Sie will nicht lange drum herum reden. Kurz nach der Begrüßung und noch bevor sie den Ingwer-Aufguss einschenkt, bittet Vivian Greven zum Bilderstapel, der an der Atelierwand lehnt. Sofort macht sie sich an der dick verklebten Noppenfolie zu schaffen. Knibbeln, ziehen, reißen – es dauert eine Weile, bis unter der gründlichen Polsterung das erste Eckchen des Bildes zum Vorschein kommt. Dabei ist Grevens Kennerblick auf die Transportverpackung nicht umsonst so kritisch. Man kann offenbar vieles falsch machen. Die feinen Grate um die Farbflächen brächen leicht, so die Künstlerin. Und Abrieb könne die vielfältige Beschaffenheit der Oberflächen verfälschen. Beim Zuschauen und Zuhören wird schnell klar, warum sie nichts hält von der Bilderschau am Computer. Die Mühe mit der Folie lohnt sich, denn darunter werden Qualitäten sichtbar, die kein Foto wiedergeben kann. Mal matt, mal glänzend erscheinen die einzelnen Zonen. Hier schimmernd, da leuchtend, manchmal plastisch, anderswo völlig plan.

Mittlerweile ist das Bild komplett enthüllt und drei Damen geben sich zu erkennen. Als Inspiration für das gemalte Trio dienten die drei Grazien, aus der Skulpturengruppe von Antonio Canova, einem Klassiker des Klassizismus. Ebenso wie die Schönen des italienischen Bildhauers finden die Grazien auch bei Greven in schvesterlicher Umarmung zusammen. Allerdings fällt es etwas schwer, die verschlungenen Körperteile der einen oder anderen zuzuordnen. Auch die merkwürdige Erscheinung der mittleren Figur stellt sich der süßlichen Glätte entgegen. Sie stützt und hält die anderen, ist dabei aber nicht körperlich ausformuliert, sondern gelblich grün und ganz flach gehalten. »Eine Leerstelle, wie eine Flimmerfläche im Digitalen«, erklärt Greven. Damit spiele auch der Titel: »Leea«. Das ist eine Frage, die sie ganz besonders interessiert: »Wie treten wir miteinander in Kontakt?« Die Kommunikation ist Grevens Thema – und noch dazu eine persönliche Stärke. Es gibt nicht viele Künstler*innen, die so sicher und verständlich die

eigenen Anliegen auf den Punkt bringen können. Während sie so redet, erkennt man durch die Plastikfolien der übrigen Bilder im Stapel Umarmungen und einander zugewandte Gesichter. Lippen, die sich treffen, oder Hände, die den anderen halten. Die Arbeiten wandern demnächst zur großen Malerei-Ausstellung nach Bonn, Chemnitz, Wiesbaden, Bonn und Hamburg. Alle mussten bei Sammlern abgeholt werden, denn die Künstlerin ist ausverkauft – zu Hause habe sie praktisch keine Bilder mehr. Dem verwunderten Blick ihrer Besucherin begegnet Greven mit einem zufriedenen Lächeln. »Ja, auch außerhalb des Ateliers läuft es zur Zeit sehr gut.«

In der Tat kann sich die Bilanz der letzten Jahre sehen lassen: 2015 war sie mit dem Studium fertig und zwei Jahre später schon im Programm der Kölner Galerie Aurel Scheibler angekommen. Zuletzt erregten Ausstellungen in der Düsseldorfer Sammlung Philara Aufmerksamkeit. Und noch mehr Grevens Auftritt in der Ausstellung »Ekstase« vergangenen Winter in der Kunsthalle Stuttgart – der Spiegel druckte ganzseitig einen von ihren innigen »Küssen«. Dieses Frühjahr konnte die 34-Jährige dann bereits die erste Einzelschau bei Kadel Willborn eröffnen. Im Juni war sie mit der renommierten Düsseldorfer Galerie bei der Art Basel, demnächst zieht sie auf die Frieze nach London und zwischendurch zur großen Malereischau.

Mit dem Erfolg wächst das Selbstvertrauen. Greven war sich ihrer Sache durchaus nicht immer ganz so sicher. Deshalb hatte sie zunächst für das Studium der Anglistik entschieden und es sicherheitshalber parallel zum später begonnenen Kunststudium bis zum Staatsexamen durchgezogen. Auch die Zeit an der Akademie war nicht frei von Zweifeln. Unter dem Einfluss ihres Professors Siegfried Anzinger malte sie damals zuweilen wild, oft gestisch – und war zunehmend unzufrieden damit. »Jede Erscheinungsform der Malerei ist richtig, für mich selbst stellte sich aber die Frage: Wen interessiert das, wenn ich mich immer wieder und immer weiter selbst verewige?«

Ihre Kunst kommt nicht aus ohne Intellekt und Analyse, ohne Geschichte und Psychologie, ohne die akribische Recherche, mit der sich die Malerin jeder Form und jedem Thema nähert – egal ob im Louvre oder im Internet. Sie erforscht und hinterfragt kunsthistorische Vorbilder ebenso wie gegenwärtige Verhaltensmuster. Sie klopft mythologische Geschichten ab auf ihre zeitlose Relevanz, die bis in die digitale Gegenwart reichen kann. Amor und Psyche haben ihr und unserer Zeit einiges zu sagen. Oder auch Narziss, in dessen selbstverliebter Bespiegelung Greven Parallelen entdeckt zur Instagram-Generation, die den anderen als Spiegel benutzt und sich vor diesem optimal und optimiert in Szene setzt.

Ebenso systematisch und präzise wie die Inhalte ist auch die Malerei. Normalerweise arbeitet Greven an vier bis fünf Bildern gleichzeitig. Zur Zeit hängen aber nur zwei unfertig im Atelier: Die Konturen sind sorgsam eingefasst von gelbem Kleband. Bildfeld für Bildfeld arbeitet sie sich vor, trägt in feinen Lasuren die Farbe ein. Variiert Technik und Material, um in jeder Zone unterschiedliche Oberflächenwirkungen zu erzeugen.

Es sei für sie immer noch nicht selbstverständlich, dieser Art von Malerei zu vertrauen, sagt sie. Sie sei nach wie vor berührt, wenn Menschen die Arbeiten sehen und kaufen wollen. »Ich weiß nicht, ob ich eine Künstlerin ohne Empfänger sein könnte. Für mich gehört der Kontakt in die Welt dazu.«